

Leseprobe aus:

Thorsten Becker

Sieger nach Punkten



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Die erste Runde

Den Erzählern, die den zum Handeln und Wirken Bestimmten im Troß das von den Vorfahren und Ahnen Durchlebte ordnen und nachschleppen, gilt es inzwischen wieder als ein Ausgemachtes, daß eine Geschichte als erste und unabdingbare Voraussetzung einen Helden benötigt. So kann auch hier der Anfang einzig darin bestehen, daß wir all und nichts zu einem besonderen lebendigen Menschen fügen und so den Heroen erschaffen. Nicht selten war aus dem Kreis jener, die das schöne Handwerk des Heldenmachens zu ihrem Beruf und Zeitvertreib erkoren, die Meinung zu hören, jegliches Wesen, das nur gelebt, ein wenig sich auf diesem Erdball getummelt, gelacht und geweint hat, sei tauglich, von wohlgewählten und richtig gesetzten Worten zum Protagonisten verdichtet zu werden. Ohne dieser Auffassung entgegenreden zu wollen, bleibt es unser Entschluß, einen Helden vor uns zu stellen, der ganz aus den Teilen seines Begriffes und seiner Wahrheit zusammengesetzt ist.

Kaum zu übersehen ist hierbei, und es will auch mit der gehörigen Ehrfurcht betrachtet und aufgefaßt sein, daß mit diesem allerhöchsten Anspruch eine gewisse Gottesverlegenheit zur unsrigen wird. Das Gute zu zeigen und zu verkörpern im Helden, müssen wir auch das Böse in gleicher Kampfstärke in die Welt hineinwerfen, denn nur in der Auseinandersetzung mit ihm, im zähen Ringen, in der Aufbietung aller Kräfte und Listen, kann uns der siegreiche Überwinder des Schlechten die Ergötzlichkeit schenken, auf die es uns ankommt.

Schon Gott hat, weil Er an die beschlossene Erschaffung der Welt trat, bevor die berührte philosophische Kniffligkeit zu Seiner Zufriedenheit und derjenigen der nachher von Ihm gemachten Menschheit aufgelöst war, gerade unter Seinen glühendsten und verständigsten Anhängern Kalamitäten und nie zu Ende kommende Debatten erzeugt über das Problem der Freiheit, die

Sünde zu begehen oder aber sich ihrer zu enthalten. Gott mußte anschauen, wie Sein Werk, von dem Er am Abend eines jeden der sechs Arbeitstage gesehen hatte, daß es gut war, eine Entwicklung nahm, die Seinen Wünschen und Planungen entgegenlief, was Ihn dazu zwang, in immer kürzer werdenden Abständen Engel und Propheten zu schicken, um es doch noch nach Seiner Art und zu Seinem Vergnügen zu modeln.

Gottes Leichtsinngigkeit mag durch den Rausch verursacht gewesen sein, in den Er beim Akt des Schöpfens geriet, was Ihn möglicherweise dazu verleitet hat, die Welt mit zu vielerlei Gestalten zu füllen, so daß Er schließlich selbst den Überblick über all das von ihm Gefertigte nicht mehr vollständig zu wahren vermochte. Es spricht für eine solche Annahme auch stark, daß Er, bevor Er sich zur Erholung einen freien Tag nahm, noch einen ganzen damit verbrachte, den Menschen zu schaffen, und zwar ausdrücklich Seinem Bild ähnlich und mit dem Auftrag, Herrschaft zu leisten über all die Fische im Meer, die Vögel am Himmel, das Wild des Feldes und selbst noch über all das Kriechende, das auf der Erde sich regt. So befrachtet mit dem größten Teil der Verantwortung des sich zur Ruhe zurückziehenden Gottes, war der Mensch wohl von diesem Anbeginn etwas überfordert, aber doch gewillt, auch das weit über seine Kräfte Gehende forsch in Angriff zu nehmen, um beispielsweise gleich einer Pflicht zu gehorchen, die strenggenommen ja noch den Obliegenheiten des Gottesgeschäfts zugehört hätte, und all diesen Tieren im Wasser, auf der Erde und in der Luft Namen zu geben.

Wollen wir das Angemerkte uns Warnung sein lassen und bei unserer Schöpfung darauf achten, alles höchst einfach und im beschlossenen Rahmen zu halten, damit nicht gleichfalls etwas, das wir zu unserer Lust und Erquickung erschaffen, später sich wandelt gegen unsere Absichten und geeignet wird, unseren Verdruß und unseren Zorn zu erregen.

So empfiehlt es sich, den Helden in einen Körper zu setzen, der wohlgeformt und kräftig, die Scham – um auch von hier

gleich allen Eventualitäten vorbauend entgegenzuwirken – von ein Paar Shorts bedeckt, die Hände, damit sie sich allen Schöpfens und Schaffens enthalten, wovon, wie angedeutet, die allerkompliziertesten Verwicklungen zu gewärtigen wären, in Bandagen gewickelt und in Boxfäustlinge gesteckt. Damit haben wir also den Vertreter des Guten oder, genauer, das Gute in menschlicher Gestalt, in der allein vorzukommen ihm philosophischerseits statthaft und geboten ist. Um sich zu bewähren und zu beweisen, braucht es das Böse, das zu Zwecken der Einfachheit und besseren Übersicht ebenfalls einen wohlgeformten, kräftigen, menschlichen Körper annimmt, selbigen wie das Gute nach den Vorschriften des Boxsports bekleidet, wozu außer dem Erwähnten noch das zweckdienliche Schuhwerk und der Mundschutz gehören.

Der Platz, an dem der Kampf zwischen Gut und Böse, dem beizuwohnen wir uns versammeln, zur Austragung kommen soll, ist jenes in irreleitender Weise als «Ring» bezeichnete, von Seilen umspannte Geviert von sechs mal sechs Metern. Ohne irgendwelchen äußerlichen und daher zufälligen Vorteil auf einer der Seiten, ohne jeglichen Einsatz von Waffen oder Benutzung sonstwelchen Geräts, allein mit Hilfe der Fäuste und nach festen und formulierten Gesetzen, deren Einhaltung so streng überwacht wird wie die derjenigen von Moses oder Mohammed, muß sich erweisen, welches der beiden das Stärkere ist.

So gewiß für unsere Anteilnahme die Unabdingbarkeit eines Helden, so fest steht andererseits auch für ihn als Bedingung die Anteilnahme des Volkes. Denken wir uns also über den Boxring den Himmel eines großen Zeltgeschlages, das eine Menge von 5000 Menschen erfaßt, die hier auch anwesend sind, auf die Ränge verteilt, unruhig Wetten abschließend, Harmloses und Unflätiges rufend, Bierdosen öffnend, Plastiktüten voll Salzgebäck aufreißend, den ersten Gongschlag erwartend.

Dem Ertönen dieses Signals hat voranzugehen nach dem pugilistischen Ritual die Präsentation von Herausforderer und Champion. Aber bevor wir noch dem Ringsprecher zu diesem

Amt das Mikrofon überlassen, wollen wir unseren Leser aus der Arena entführen, Näheres in seine Kenntnis zu bringen über die Herkunft und die Familie jenes Streiters, mit dem wir uns zu identifizieren gedenken. Bevor noch aus den ans Zeltgestänge montierten Lautsprechern dessen Kampfgewicht und Kampfkord ausposaunt werden, wollen wir uns ein wenig tummeln in seinen heimatlichen Gefilden, und statt, wie sich's wohl an dieser Stelle gehörte, seinen Namen zu nennen, erzählen wir, auf welche Weise er zu ihm gekommen.

Um die Ausfechtung der europäischen Meisterschaft dreht es sich bei der angesetzten Messung der Faustkräfte, dennoch stammen weder der Inhaber des Titels, der Frankreich vertritt, noch unser zu schaffender Held, der ihm für Deutschland die Trophäe zu rauben wünscht, eigentlich und ursprünglich von diesem Kontinent her. Marcel Sandols, des ersteren Wiege war gar nicht im welschen Mutterland, vielmehr am hellen Türkis des Karibischen Meers aufgestellt. Freilich hatte auch Sandol wie unser Held Vorfahren und Ahnen, die, wie wir seiner Physiognomie ohne Schwierigkeiten abmerken können, auch nicht ursprünglich von Martinique stammten, sondern in einer Zeit, die gerade ein Dutzend Generationen hinabreicht, von der afrikanischen Erde geraubt und als Sklaven von französischen Menschenhändlern auf dies wahrhaft idyllische antillische Eiland verbracht worden waren.

So, wie Sandols Geburtshütte ihren Platz an der äußersten westlichen Peripherie der französischen Staatsländer einnimmt, liegt das Dorf Sulakbahçe, früher Dilan Köyü, im hintersten Ostzipfel der Türkischen Republik, umgeben von stattlichen Hügeln, und vom Grat des hinter der Moschee hoch über die Spitze des Minarettens sich erhebenden sieht man des Nachts in der Ferne jenseits der Grenze die Lichter der armenischen Siedlungen funkeln. Auch ist auf einem guten und ausgeruhten Pferd der Weg zu den von den Georgiern bewirtschafteten Äckern, die nach dem nördlichen Osten hin liegen, leicht zwischen Morgen und Mittag zu reiten.

Obgleich die Einwohnerschaft der Provinzhauptstadt Kars sich

auch heute noch aus den verschiedensten Völkerschaften, vornehmlich des Kaukasus, zusammensetzt, darunter Georgier, Tscherkessen, Tschetschenen, Azeris, wozu sich noch Armenier, hängengebliebene Russen, selbst Deutsche und, in einer größeren Zahl, Kurden gesellen, ist Sulakbahçe – wovon die Alten nicht sprechen, ohne daß ihre Augen unter den Tränen des Stolzes, der tapfer die Eigenheit verteidigt hat, in feuchtem Glanze leuchten – seit seiner Gründung eine rein türkische Siedlung geblieben, abgesehen von einer Familie, deren Sprößlinge durch ihre helle Haut und den roten Haarschopf von den übrigen Gören abstecken und ihre lazisch-kaukasische Herkunft bezeugen, nebst einem halblegendären russischen Knecht, der vorzeiten bei den Leuten von unseres Helden Großvater seinen Dienst tat.

Die einhundert Häuser, die zum großen Teil aus einem einzigen, nicht einmal groß zu nennenden Raum bestehen, wovon in der Regel nur drei der Wände durch Menschenhand aufgeführt sind, während die vierte der Einfachheit halber und auch zum besseren Schutz vor Winden und Wettern – Winter für Winter hält Kars den türkischen Kälterekord und darf sich arktisch zu nennender Fröste rühmen – vom blanken Fels gestellt wird, an den diese schlichten Bauten sich lehnen, drängen sich nicht, wie wir dies von den Dörfern Frankreichs oder Deutschlands kennen, um Marktplatz und Kirche, sondern ziehen sich von der Sohle des Tales, das ein schmales Bächlein, schon eher ein Rinnsal, durchfließt, über den Kamm der Erhebung und wieder hinunter, so daß, wenn der Bewohner des ersten Hauses von Sulakbahçe demjenigen des letzten seine Aufwartung machen will, er für den Fußweg hin und zurück ein gutes Stündchen einrechnen muß.

Zur Typik der Häuser, von denen keines durch irgendwelchen Prunk oder auch nur durch besonderen Umfang hervorsteht, darf hinzugefügt werden, daß der Stein, der zur Verwendung gelangt, ein hellgrauer Granit ist, aus dem große, unbehauene Brocken sichtlich ohne Einsatz von Waage und Lot zu Mauern gefügt wurden, wobei auch weitestgehend auf den Einbau von Fenstern

Verzicht getan, was teils in der Schonung handwerklicher Geschicklichkeit, teils in der Rücksicht auf das Wetter, das heißt den im Winter meterhoch sich türmenden Schnee, teils, wie die Alten behaupten, in militärisch-strategischer Erwägung begründet sein mag. So empfingen sie ihr spärliches Licht durch eine verglaste, ins flache Dach eingelassene Luke und, zumindest in den von mäßiger oder heftiger Hitze beherrschten Saisons, durch die geöffnete Türe, die in morgenländischer Sitte den Gast zu kurzem Besuche, Geplauder und Tee mit Freundlichkeit einlädt.

Doch beruht diese zur Schau gestellte Gastfreundschaft ausschließlich auf Brauch und Konvention, es entsprechen ihr nicht die Tatsachen der Offenheit und der Brüderlichkeit im Innern des Herzens, wo Zwist und Mißgunst nisten und sich mästen.

Wie verschiedenartig auch immer der Stil der bäuerlichen Gehöfte, die Anlage der einzelnen Häuser zwischen Wasserstellen und Feldern: in diesem Punkt ähneln sich die Millionen und Abermillionen Dörfer auf dieser Erde wie die Eier ihrer wie auch immer gefiederten Hühner, und am wenigsten bildet die Ausnahme hierin Sulakbahçe. Was den Städter als ländlicher Friede anlächelt, entpuppt sich bei nächster Betrachtung als grimmigste Feindschaft zweier Lager, angeführt mit Gesetzmäßigkeit von den Häuptionern der jeweils reichsten und der jeweils zweitreichsten Familie.

Bei der Darstellung der Querelen und der ins Blutig-Kriegerische ausartenden Gegensätze zwischen den beiden Sippen befanden wir uns nun in der ärgsten Verlegenheit, da wir nicht wüßten, mit Hilfe welcher Namen wir sie zu bezeichnen und zu unterscheiden hätten, wäre nicht Mustafa Kemal, der Begründer der Türkischen Republik, von dem in diesem Buch noch die Rede sein soll, im Jahre 1934 zu dem lobenswerten Entschlusse gelangt, vom Parlament das Soyadı kanunu, das Gesetz über die Einführung der Familiennamen, verabschieden zu lassen. Ganz und gar hat sich dies von dem großen Revolutionär und Reformier auf das langgezogene, im Norden von den Wellen des Schwarzmeers, im Süden von denen des mittelländischen oder, wie die Türken

sagen, des Akdeniz, des Südmeers, bespülte Rechteck zwischen der Ägäis und den armenischen Alpen übertragene europäische Muster nicht durchzusetzen vermocht, denn beispielsweise tragen die türkischen Fußballer bis heute die Vor- und nicht die Familiennamen auf ihren Trikots, was bei internationalen Matches stets wieder die Kommentatoren verwirrt.

Freilich wäre die Verpflichtung sämtlicher Bürger der Türkischen Republik, mit einem Zusatznamen ihre Identität genauer zu fassen, wenig sinnreich gewesen, hätte man sie nicht kombiniert mit der Abschaffung der Quatrogamie zugunsten der Einhe, was die Überzahl der Muselmänner und nicht wenige Muselfrauen hart ankommen mußte. Da aber das Leben einmal dies an sich hat, daß es in aller Regel mißlingt, ist der Mensch doch immer froh, wo zu radikal Neuem sich die Gelegenheit bietet, und so mußte 1934 die Regierung aufs Volk keinen allzu großen Druck ausüben, bis eine jede Familie sich einen Namen erwählt hatte. Was dabei die in Sulakbahçe wohlhabendste, vom Gründer der Ansiedlung sich herleitende anging, so fiel ihre Entscheidung auf einen der in den vom Ministerium ausgegebenen Listen enthaltenen Vorschläge: Öztürk. «Reintürkisch», «türkisch bis ins Mark», wie etwa man dies zu verdeutschen hätte, wollten sie heißen und damit die Treue und die Anhänglichkeit an die altaiischen Ursprünge ihres Blutes und Wesens belegen. Die zweite, seit ihrer Ankunft im Dorf mit der minderen Stellung unzufriedene und nach der Vormacht hin strebende Sippe gefiel sich, ihre Phantasie wie auch ihre Unabhängigkeit von der Obrigkeit demonstrierend, in dem selbstgefundenen Namen «Karagöz», womit das Hauptunterscheidungsmerkmal gegen die Öztürks, deren Regenbogenhaut von bräunlich-grünlicher Färbung, ausgedrückt war, indem sie sich «Schwarzauge» nannten.

In den Jahren, die der Geburt unseres Helden unmittelbar vorausliefen, war das Oberhaupt der Karagöz Gürhan, ihm vermählt Ergül, und ihrer als fruchtbar anzusehenden Verbindung entsprossen acht Kinder, vier Knaben und ebenso viele Mädchen, was als

besonders segensreich gilt. Das zweitjüngste unter den Kindern, den Eltern um ihrer sehr früh schon sich dartuenden Schönheit willen und wegen ihrer sanften und zuvorkommenden Art zwischen den Mädchen das liebste, war Sevim.

Bei den Öztürks führte das Zepter Himmet, der aus seiner ersten Ehe nur einen Sohn hatte, den Alpay, und nach dem Tod seiner Frau entschied er sich unter dem Eindruck der sprießenden Zweige der karagözischen Sippe zu einer zweiten Heirat, die er mit Birgül, einer Kusine, schloß, die ihm weitere vier Buben schenkte, als da waren: Niyazi, Fevzi, Oktay und Yılmaz, zwischen den letzten ein Mädchen, das den Namen Şerifnur erhielt.

Obwohl Sevim erst in ihrem vierzehnten Jahr stand, war doch ihre Schönheit schon zur vollsten Blüte gereift, ihre karagözischen Augen zeigten den ersten Schimmer der unstillbaren Sehnsucht, und wenn sie das Vieh zur Weide trieb, sah man, weil ihr absichtlich-unabsichtlich ein ums andere Mal das Kopftuch in den Nacken gerutscht, den Ansatz ihres seidenen blauschwarzen Haares. Oktay war, nachdem seine Brüder Alpay und Fevzi das Dorf verlassen hatten, um in staatliche Dienste zu treten, und nachdem Niyazi eine Frau aus einem der nächstgelegenen Dörfer geheiratet und alsbald in den Stand froher Erwartung versetzt hatte, herangewachsen, auf Freiersfüßen durch Sulakbahçe zu schreiten, und daß er im stillen seine Wahl schon getroffen, verriet sich daran, daß er es allmorgendlich verstand, seinen Posten in der Bakkaliye, dem ans Vaterhaus angebauten Laden, aus dem sich die Bewohner mit dem am Ort nicht Erzeugten versorgten, unter wechselndem Vorwand just in der Minute zu verlassen, in der Sevim hinter den Kühen den Stock schwang, um sie dabei aus gemessener Ferne liebend zu beäugeln und vor allem sein Herz an dem hellen Glockenklang ihrer Stimme, mit der sie das müde Viehzeug zu verschärfterer Gangart bewog, zu erheben. Sevim bemerkte nichts von dem Blick des Burschen, der auf ihrem Rücken ruhte, bis sie ihm hinter der Biegung unter der Umrandung des Friedhofs entschwand, oder zumindest gab sie sich den

Anschein, nicht das geringste zu spüren von den Amorpfeilen, die jener abschoß auf sie.

Auch Oktay hielt seine Regung, die mit wachsender Macht in ihm pochte, fest in seinem Busen verschlossen. Doch Niyazi, sein Abi, sein älterer Bruder heißt das, hatte durch Zufall einmal den Beobachtenden beobachtet, und da er der älteste war unter den Söhnen der Birgül, nach Abgang von Alpay und Fevzi der einzige Öztürk überhaupt, der nicht nur mit den Wurzeln dem Boden des Dorfes verhaftet, sondern auch willens war, weiter den Stamm zu verästeln, Besitz und Ansehen der Familie am Orte zu mehren, beschloß er, die heimliche Werbung des jüngeren Bruders mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern. Was ihn noch weiter bestärkte in diesem Plan, war die staatsmännische Kalkulation, daß eine Vermählung des Oktay mit einer der Töchter des Gürhan den karagözischen Widerstand zu brechen und der leidigen gegenseitigen Behinderung auf immer ein Ende zu bereiten vermöchte, durch das Hochzeitsfest eine Epoche friedfertigen Miteinanders und allgemeinen Gedeihens in die Wege zu leiten. Auch war die Zeit überreif dafür, den Oktay unter die Haube zu bringen. Wenn dieser erst einmal zum Militärdienst einberufen war, mußte er durch das Erlernen von Lesen und Schreiben zwangsläufig in brieflichen Kontakt zu Alpay und Fevzi geraten, was die Gefahr barg, daß diese ihm die Bequemlichkeiten des Staatsdienstes ausmalten in schillerndsten Farben, um ihn dem Dorf und damit dem Interessenkreise Niyazis bald zu entziehen.

Um so dringlicher schien Niyazi eine kluge und weittragende Intervention in die Geschicke des Oktay, als Yılmaz, der Jüngste, in seinen Augen gar keine Figur machte und nach seinem Dafürhalten auch nicht mehr hinzubiegen war zu einer solchen. Er hielt ihn für ebenso faul wie verdorben, mit nichts beschäftigt als damit, beim Essen die fettesten Bissen zu angeln, bei jeder Pflicht, die man ihm auftrug, nur darauf besonnen, durch blöde erklügelte Ausflucht ihrer auf kürzestem Weg wieder ledig zu werden. Arg verschlimmerte dies der alternde Himmel, der eine unerklärliche

Vorliebe an den Tag legte für den mißbratenen Sohn, dem Taugenichts jedes Vergehen verzieh und durch sein gnädiges Lächeln oft noch den Vorschub leistete für dessen Albernheiten und Streiche. Niyazi empfand es als eine Pflicht seiner erstgeborenen Stellung, die vom Erzeuger versäumte Darreichung pädagogischer Mittel dem Yilmaz Maß für Maß zu erstatten. War Yilmaz wieder einmal, beauftragt, die Schafe zu hüten, unter schattenspendende Sträucher gekrochen, dort, was der ruhigen Veranlagung seines Gemütes entsprach, ein gediegenes Nickerchen abzuhalten, hatte er wieder einmal in der Bakkaliye für kurze Zeit den abgängigen Oktay zu vertreten und die sich bietende Gelegenheit ohne Verzug dazu genutzt, sein gieriges Maul voll Zucker zu stopfen, oder gar, was den Niyazi zur Weißglut reizte, den Revolver aus seinem Versteck in der Lade geholt, spielend herumzufuchteln damit, und es betraf ihn das Pech, bei einer dieser tausend Praktizierungen seiner Untüchtigkeit ertappt zu werden von Niyazi, so geschah es bisweilen, daß ihm die Verabreichung vorenthaltener Vaterliebe in so hohen Dosen zuteil ward, daß ihm die Sinne schwanden vor Schmerzen. Aber auch diese Ersatzleistungen des Niyazi für die fehlende väterliche Strenge zeitigten keinerlei bessernde Wirkung bei dem Kleinen, der also für die Zukunft auch nicht zur bescheidensten Hoffnung berechtigen konnte.

Wie auch immer, Gründe hatte Niyazi genug, die Verbindung zwischen Sevim und Oktay zu wünschen, und, noch entscheidender, er besaß Mittel, seine Zwecke umzusetzen ins Werk. Eines davon war die Kutsche, die sein Vater Himmet anlässlich seiner Vermählung mit Birgül in Erzurum hatte anfertigen lassen, das Symbol des Reichtums der Öztürks, somit der größte Dorn im karagözischen Auge und auch der Grund, der ihnen verbot, den Konflikt in völlige Feindschaft eskalieren zu lassen, weil man in Notfällen auf dies einzige Fahrzeug im Dorf angewiesen war, wenn es etwa galt, aus Akyaka den Doktor zu holen.

Auf der Folie der zu Sulakbahçe herrschenden Sitten versteht es sich eigentlich schon von selbst, daß im Dorf von diesen Ange-

legenheiten nichts zur Sprache gelangte, selbst nicht in flüsterndem Tone oder in andeutender Rede. Ganz und gar undenkbar: ein Wort, das die Dinge zwischen einem Mann und einer Frau auch nur im weitläufigsten Verstande berührt und das Ohr des Vaters erreicht hätte.

Es pflegt aber mit den Verboten, welche die Religion verhängt, und insbesondere mit denen, welche sich gegen jene Tatsachen der Natur richten, die als sexuelle anzusprechen wir uns gewöhnt haben, so zu geschehen, daß sie, weil sie dem Menschen allein als Zwang begegnen und ohne jeglichen Sinn, den er in eine Kongruenz mit seinem eigenen und individuellen zu bringen vermöchte, nicht selten von ihm in den Dienst seiner Listen und Arglisten gestellt und zum Vollstrecker zutiefst ungöttlicher Zwecke gemacht werden. So vollzieht sich der Mechanismus, durch den die Religion zur allerfürchterlichsten und verderbendsten Waffe gegen Gott wird, was uns im folgenden noch öfter vorkommen und beschäftigen soll.

Dieserart war es, in welcher Niyazi verfuhr, wenn er das Tabu über den geschlechtlichen Regungen der jungen Leute als einen Vorhang benutzte, hinter dem er in aller Heimlichkeit die Fäden schnürte, die Oktay an Sevim, Sevim an Oktay zerren und beide unentwirrbar fest aneinander schlingen sollten.

Unter peinlichster Beobachtung sämtlicher Verse sämtlicher Suren, das heißt auch jener, die Mohammed, oft unter Anwendungen des Zorns, der Panik, des Geizes oder zur Erlangung sehr kurzfristiger Vorteile für die muslimische Sache Allah herabzusenden genötigt hatte, inbegriffen jene, die nachweislich durch die vom Kalifen Osman bestellten Redakteure des Korans entstellt und teils auch eingeschmuggelt wurden, bleibt den getrennt aufwachsenden Geschlechtern zur Anbahnung auch unschuldiger Bekanntschaft mit einem Träger des komplementär verfaßten Chromosoms eine einzige Gelegenheit, nämlich die Hochzeitsfeierlichkeiten eines Verwandten. Das ist bekanntlich dem Wachstum der islamischen Völker in keiner Weise ein Hemmschuh ge-